



ROBINSON-CLUB AUF SCHWEDISCH

Auf organisierten Pfaden durch Dalsland



Schweden gilt als anfängerfreundlich. Für alle, die noch nie im Boot gesessen oder nur selten mit dem Kanu unterwegs sind, empfiehlt sich eine geführte Tour. Ob als Einstiegsdroge oder nur so zum Spaß, auch Reisen aus dem Katalog haben ihre Vorteile. Ein Erfahrungsbericht über Theorie und Praxis von KANU-Reporterin Sabine Zdunek.

Die Gründe, sich für eine geführte Tour zu entscheiden, sind vielfältig. Oftmals mangelt es den Teilnehmern an ausreichender Erfahrung, um sich auf eigene Faust in die Wildnis zu wagen. Oder man kann nur sehr kurzfristig Urlaub nehmen, so dass eine intensive Tourenplanung nicht möglich ist. Ein häufiges Klientel sind auch Menschen, die ein großes Interesse an Naturerlebnissen aller Art haben, ohne sich jedoch dem Paddeln gänzlich verschreiben zu wollen. Wer also weder über die jahrelang angestammte Paddelclique verfügt noch eine komplette Ausrüstung samt VW-Bus sein Eigen nennt, dem sei eine organisierte Tour empfohlen. Bei der Reise aus dem Katalog geht aber leider auch ein Stück Outdoor-Faszination verloren. Das Brüten über Materialisten und Flussführern, die Euphorie über scheinbar neu entdeckte Wasserwege und das stille Genießen einsamer Lagerplätze fallen bei dieser Art des Urlaubs meist weg. Manch traditioneller Paddler würde aus diesem Grund vermutlich lieber sein Kajak zersägen, anstatt sich einer geführten Tour anzuschließen – es ist schließlich eine Frage der Ehre. Beachtet man jedoch einige wichtige Kriterien bei der Auswahl des Veranstalters, so unterscheidet sich die zusammengewürfelte Reisegruppe, sieht man einmal von der meist konformen Ausrüstung ab, kaum von anderen Individualreisenden.

Gekauftes Glück

Bei der Auswahl des Tourenveranstalters empfiehlt es sich, äußerst kritisch vorzugehen, denn Papier ist bekanntlich geduldig, und es gehört oftmals nicht viel dazu, um eine eindrucksvolle Homepage zu entwerfen. Vorsicht ist auch hier die Mutter der Porzellanluste. Denn steht man erstmal irgendwo in der Wildnis und der vermeintliche Luxusanbieter entpuppt sich vor Ort als desolates Unternehmen, dessen Equipment jeglichen Sicherheitsstandards trotz, ist es meist zu spät. Daher gilt, wenn Ihnen bereits beim Lesen der Tourenbeschreibung irgendetwas spanisch vorkommt: Finger weg. Auch von all zu reißerischen Texten und quetschbunten Katalogen mit hippen Agenturbildern, die überall, aber bestimmt nicht auf der entsprechenden Tour aufgenommen wurden, sollte Abstand genommen werden. Prinzipiell ist es zuallererst ratsam, so viele Informationen wie möglich zu sammeln: über den Anbieter ebenso wie über das angestrebte Reiseziel. Seit wann sind die Veranstalter im Geschäft? Welche Ausbildung (z.B. Erste Hilfe, interne Schulungen etc.) haben die Guides? Wie ist das Preis/Leistungsverhältnis? Operiert eine Firma bereits seit zwanzig Jahren vor Ort, muss man sich in der Regel keine Gedanken machen. Wichtig: Will man das Naturerlebnis maximieren, sollte die Gruppengröße inklusive Guide nicht mehr als zehn Personen betragen. Und noch weniger ist hier viel mehr. Auch das Thema Umweltschutz findet bei seriösen Anbietern einen

Platz im Katalog. Wird auf ausgewiesenen Lagerplätzen oder in Wildniscamps übernachtet? Was ist mit biologisch abbaubarer Seife etc.? Gerade wenn jedes Jahr im selben Gebiet getourt wird, sind Umweltschutzmaßnahmen unerlässlich, will man nicht irgendwann auf einer Müllhalde zelten.

Kostencheck und Sprachbarrieren

Ein besonderes Augenmerk muss man auf die Ausrüstung legen. Auch hier ist Vorsicht geboten. Ein Großteil der Boote ist vermutlich den ganzen Sommer im ständigen Einsatz. Daher sollte man der Ausrüstung vor Tourbeginn auf den Zahn fühlen. Auf die Mitnahme eines Ersatzpaddels bestehen. Auch etwaige Sprachbarrieren gilt es abzuklären. Bucht man bei einem deutschen Unternehmen, so wird es diesbezüglich keine Schwierigkeiten geben. Bucht man jedoch bei einem Anbieter in Schweden, ist die Toursprache in der Regel Englisch. Dazu kommen Teilnehmer aus den unterschiedlichsten Nationen, so dass gegebenenfalls auch eine Vielzahl von Sprachen zu hören sein wird. Gerade in gefährlichen Situationen ist eine reibungslose Verständigung unerlässlich. Wer also bereits beim Anblick der ersten Stromschnelle sein Schulenglisch vergisst, sollte sich



Freizeit: Während der Tour bleibt auch fürs Sonnenbaden ausreichend Zeit.

vielleicht doch nach einer anderen Option umsehen. Hat man sich schließlich für eine Reise entschieden, die auch dem eigenen Können in etwa entspricht, empfiehlt sich vor der Buchung ein Preisvergleich. Bei ganz offensichtlichen Dumpingpreisen sollten die Alarmglocken schrillen. Das gilt auch für das obere Ende der Skala, will man nicht einen Campingurlaub zum Preis eines Hotelaufenthalts bezahlen.

Hat man also die einzelnen Angebote gründlich miteinander verglichen und nach obigen Kriterien abgeklopft, steht einem sorgenfreien Urlaub in kleiner Gruppe an einem landschaftlich schönen Ort nichts mehr im Wege. Toleranz und Rücksichtnah-

**ICH KANN ES KAUM ERWARTEN, IN DIE GEHEIMNISVOLLE INSELWELT AUFZUBRECHEN,
DIE ZUM GREIFEN NAHE SCHEINT. DAS KLATSCHEN DER LEICHTEN WELLEN AN
DEN BOOTSTEG KLINGT WIE EIN VERSPRECHEN AUF SORGLOSE URLAUBSTAGE.**

me gegenüber den Fähigkeiten und Eigenarten der einzelnen Mitreisenden natürlich vorausgesetzt. Ein Veranstalter, der nach meinem persönlichen Empfinden den Kriterien eines seriösen Anbieters gerecht wird, ist Rucksack Reisen (www.rucksack-reisen.de) aus Münster. Vor mehr als zwanzig Jahren aus einem Outdoorladen entstanden, werden heute mehrwöchige Kanutouren vorwiegend in Schweden und Norwegen angeboten. Im Sommer 2003 buchte ich dort eine zweiwöchige Kanutour in Dalsland.

Entdeckung der Gemütlichkeit

Die mittelschwedische Provinz Dalsland besteht zu elf Prozent aus Wasser und ist damit zum Wassersport-Eldorado prädestiniert. Hunderte von Seen und Flussläufen, dichte Birkenwälder, schilfbewachsene Ufer und eine stattliche Elchpopulation locken jedes Jahr Scharen von Kanuten an. Absolute Einsamkeit wird man auf den Seen Svårdlang, Lelang, Västra und Östra Silen daher eher selten finden, was der Schönheit der Landschaft keinen Abbruch tut.

Am ersten Tourmorgen ist von Ruhe und Erholung jedoch noch nichts zu spüren. Stundenlang werden Ausrüstungsteile gecheckt, die Packtonnen

Dennoch bin ich weiterhin skeptisch. Bereits seit dem frühen Morgen patrouilliere ich unruhig am Ufer entlang, kann es kaum erwarten, in die geheimnisvolle Inselwelt aufzubrechen, die zum Greifen nahe scheint. Das Klatschen der leichten Wellen an den Bootssteg klingt wie ein Versprechen auf sorglose Urlaubstage. Gegen drei Uhr ist es dann

endlich so weit. Schwer beladen gleiten die Kanadier ins Wasser und nur wenige Paddelschläge später sind wir Teil des Postkartenidylls. So weit das Auge reicht nur Wasser, Wälder und der Himmel, dem man hier immer ein Stück näher zu sein scheint als anderswo. Wenn dann auch noch die Sonne aus allen Knopflöchern scheint, es windstill ist und sich



Übersicht: dank guter Karten kein Problem.

mit Proviantvorräten gefüllt und die Kanadier beladen. Die Wiesen des Campingplatzes gleichen einem riesigen Materiallager. Allein die Geschirrtonne beheimatet mehr Kochutensilien als die Küche in meiner Studentenbude. Nach dem Frühstück werden die Teilnehmer in Gruppen zu je sieben Personen plus Guide eingeteilt. Obwohl einige zum ersten Mal im Boot sitzen, ist das Glück mit uns. Alle kommen gut miteinander aus, keiner entzieht sich der gemeinschaftlichen Arbeit, keine Memmen, keine Zicken. Auch das Zahlenverhältnis der Geschlechter ist ausgeglichen. Vier Jungs, darunter zwei ehemalige Leistungsschwimmer, und vier Mädels.



Neid: Manches Bild möchte man am liebsten als Postkarte an die Daheimgebliebenen schicken.

keine Wolke blicken lässt, dann wird das Leben plötzlich ganz einfach. Die Tage sind geprägt von meditativem Paddeln, Schwimmen und Sonnenbaden und ausgiebigen Kochzeremonien. Morgens gemahnt das Klopfen eines Spechts, den warmen Schlafsack zu verlassen, um die friedliche Stimmung des erwachenden Tages vom Boot aus zu erleben. Und eh man sich versieht, sitzt man schon wieder am Lagerfeuer, zählt Sternschnuppen und feuert den Vollmond beim Aufgehen an.

Während das restliche Europa im Jahrhundertsommer schier verglüht, liegen die Temperaturen hier in Schweden bei angenehmen 24°C. Selbst die viel beschworenen Mücken sind zu faul zum Blut saugen, und so kann ich die Legende von den Moskitos, die sich in Horden zusammenrotten, um Zeltplanen anzuheben, nicht bestätigen. Die Zeichen stehen auf Entspannung. Auch was das Paddeln angeht, zählen wir uns nicht zu den Kilometerfressern. Kochtechnisch dagegen bringen wir es bald zu wahrer Größe.

Schmeckt nicht, gibt's nicht!

Eines Abends treffen wir in der Schutzhütte am Lagerfeuer auf ein Pärchen, das sich gerade eine Portion Fertignahrung einverleibt und dabei neugierig unser Tun beobachtet. Die Jungs schleppen unsere drei Essenstonnen zur Feuerstelle und kurze Zeit später herrscht hektisches Treiben. Jan und Daniel hacken Holz und setzen das Wasser auf, Tanja und Katrin schnippeln Gemüse und der Rest wirft diverse Zutaten in den Hordentopf. Dem neugierigen Pärchen läuft angesichts unserer Vorräte bereits das Wasser im Munde zusammen, doch da unser mehrgängiges Menü es rein zeitlich nicht mit ihren 5-Minuten-Tütensuppen aufnehmen kann, folgt prompt der Kommentar: »Also bei eurem Tempo wäre ich schon lange verhungert!« Derart angestachelt, wird das Ass aus dem Ärmel gezaubert. Neben dem ohnehin riesigen Topf Chili con carne und frisch gerösteten Bannocks köchelt im letzten Schein des Tages noch eine Portion Vanillepudding über dem Rost.

Und die Rechnung geht auf. Hat man früher unliebsame Gäste noch mit schlechten Witzen vom Lagerfeuer verjagt, erzielt man heute denselben Effekt mit ausladenden Kochzeremonien. Wichtig zu beachten: Möglichst alle Kochutensilien großräumig verteilen, die Person, die zum Zwiebel schneiden beordert wurde, möglichst nah am potenziellen Störenfried postieren – und sollte auch das nichts nützen, hilft nur noch eine Packung Marshmallows und die obligatorische Flasche Rum, streng für die Gruppe rationiert natürlich. Derart mit Überfluss konfrontiert, überlässt uns das Pärchen schließlich die Schutzhütte für die allabendliche Skatrunde. Als der letzte Holzscheit heruntergebrannt ist, beenden wir einen weiteren perfekten Tag in der Abgeschlossenheit Schwedens und ziehen uns in die Zelte zurück. Ob die seltsamen Geräusche, die ich wenig später im Halbschlaf wahrnehme, von den knurrenden Mägen unserer Zelt Nachbarn herrühren oder doch eher vom Wind, der durch die Baumwipfel weht, überlasse ich der Fantasie des Lesers.

Aber da wären auch die Tage, an denen das Wetter verrückt spielt, die Temperatur abstürzt und ein heftiger Wind das Vorwärtskommen zum reinsten Kraftakt macht. Fünf Tage nach Beginn der Tour erwischt es auch uns.

Paddeln im Windkanal

Es ist der 14. August, dem Kalender nach also Hochsommer. Draußen hat es keine zehn Grad. Kaum sind wir auf dem Wasser, bietet uns der See Lelang einen ersten Vorgeschmack auf das, was uns heute erwarten wird. Der Wind bläst kräftig, natürlich von vorne. Kurze Regenschauer wechseln mit vereinzelt Wolkenlöchern. Nach einer kurzen mittäglichen Rast beginnt eine lebhaft Diskussion über das weitere Vorgehen. Paddeln scheint uns immer noch die bessere Lösung statt im strömenden Regen die Zelte aufzuschlagen und den Nachmittag darin auszuhalten. Außerdem ist der nächste Lagerplatz noch einige Kilometer entfernt – sofern man die Direktissima quer über den See wählt. Der Wind gibt sich moderat, so dass wir eine Überquerung wagen wollen. Ein folgenschwerer Fehler. Bis zur Mitte des Sees kommen wir gut vorwärts, doch dann zieht der Wind erneut an. Die Wellen klatschen in immer kürzer werdenden Abständen gegen den Bootsbug. Erste Schaumkronen bilden sich. Immer tiefer verschwinden die Kanadier in den Wellentälern. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die erste Welle ins Boot schwabbt. Ein Vorwärtskommen ist kaum mehr möglich, Windstärke und Paddelwirkung heben sich auf. »Schau mal zu dem Felsen rechts, da kann man die Zentimeter zählen, die wir vorwärts kommen«, schreit Daniel gegen den Wind an. Trotz unserer misslichen Lage muss ich anfangen zu lachen und obwohl ich mir gerade vorkomme wie ein Hamster im Laufrad, hat dieser direkte Kampf mit den Naturgewalten auch seinen Reiz. Erst eine geschlagene halbe Stunde später erreichen wir das andere Ufer. Immerhin. Vor der nächsten Landzunge ist dann Schluss. Der Wind treibt uns rückwärts. Der Lagerplatz ist in unerreichbare Ferne gerückt. Während wir die voll beladenen Boote durchs Gestrüpp ziehen, stellen wir uns auf eine Nacht ohne Plumpsklo und Schutzhütte ein. Um den Akku wieder aufzuladen, wird Wasser aufgesetzt und Kaffee gekocht. Noch bevor die erste Tasse getrunken ist, lässt der Wind nach, die Wolken verziehen sich, und die Sonne strahlt. Humor auf schwedisch.

Gut gelaunt, sonnengebräunt und mit drei Kilo mehr auf den Rippen erreichen wir nach zwei Wochen wieder den Ausgangsort. Mittlerweile so aneinander gewöhnt, arbeiten wir selbst beim Spülen und Putzen der Ausrüstung zusammen wie die Kettenströflinge. Gegen fünf Uhr rollt der Bus auf den Schotterplatz. Die nächste Gruppe. Hatte ich in den letzten Tagen völlig vergessen, dass unsere Gruppe perfekt miteinander harmonierte, stieft mir nun ein dicker Mann mit Indiana-Jones-Hut entgegen, auf dessen Pulli neongelb die Worte »Sex, Sex, Sex« prangen. Über seiner Schulter baumelt eine Piratenflagge. Tja, auch bei Pauschalreisen bleibt ein Restrisiko.

Sabine Zdunnek